

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1909)
Heft: 9

Artikel: Glossen zu Nr. 8 der "Frauenbestrebungen"
Autor: C.C.St.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nur mit Nützlichkeitsgründen kommen. — Es schien wirklich zu Zeiten, als ob sich nur Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häufen wollten, als ob derjenige Sektenegeist der Sozialdemokratie, der ängstlich jede Hilfe von aussen ablehnt und alles nur aus ihren eigenen und eigensten Kreisen heraus erwarten und schaffen will, die Oberhand gewänne, als ob man nur zusammengekommen wäre, um zu konstatieren: dies sind die Notstände, und dies sind die Auswege; aber diejenigen, die zur Hilfe berufen wären, sind zu machtlos, und diejenigen, die die Macht haben, wollen nicht helfen. Aber glücklicherweise rang sich immer wieder die andere hoffnungsvolle Note durch, die namentlich von Nationalrat Greulich angeschlagen wurde: „Mit gutem Willen ist schon viel geändert worden und lässt sich noch vieles ändern. Der gute Erfolg, den die Initiative zu Gunsten des proportionellen Wahlverfahrens hatte, lässt auf eine gerechtere Vertretung unseres Volkes in den obersten Behörden hoffen; auch unter der Heimarbeiterschaft ist eine Organisation möglich; die bestehenden Organisationen beweisen es; die Mithilfe philanthropischer Gesellschaften ist nicht gering zu achten und zurückzuweisen; überhaupt dürfen wir auf ein Erwachen und Erstarken des sozialen Gewissens rechnen, das uns die Unterstützung des Wohlgesinnten auch aus den bürgerlichen Kreisen, auch aus dem Unternehmertum verschaffen wird.“ — Das Schlusswort des Präsidenten gab ebenfalls der Zuversicht Ausdruck, dass die Bestellung des Aktionskomitees, mit dem der schweizerische Arbeiterbund auf Wunsch des Kongresses beauftragt werden soll, kein „Begräbnis erster Klasse“ für die Heimarbeitsschutzbestrebungen bedeute, sondern dass die Kongressmitglieder damit zugleich ihre Bereitwilligkeit erklärten zu einer weiteren Beteiligung an der Ausarbeitung der heute gemachten Reformvorschläge. „Es meine niemand, dass dieses Aktionskomitee nun allein verantwortlich sei für die richtige Durchführung der heute angeregten Reformen! Jeder der Teilnehmer und jeder von der Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Verhältnisse Überzeugte hat das Recht und die Pflicht, mit Hand anzulegen!“

So dürfen wir wohl mit Recht dankbar auf das zurückschauen, was für den Kongress und vom Kongress geleistet worden ist an Aufklärung und Vorarbeit und für die viel grösseren Aufgaben, die vor uns liegen, und uns an dem Carlyle'schen Worte aufrichten: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“

C. R.

Glossen zu Nr. 8 der „Frauenbestrebungen“.

Die August-Nummer der „Frauenbestrebungen“ gibt zu allerlei Betrachtungen Veranlassung. Scheint vielleicht manchem Leser der erste Artikel ein wenig scharf*), so bedenke man, welchen Eindruck dieser bundesrätliche Entscheid auf die Frauen machen musste, die seit 1½ Jahren in dieser Sache petitioniert haben im Gefühl ihres Wertes und ihrer Pflichten als Bürgerinnen. Und nun statt des erhofften Verständnisses, freudigen Entgegenkommens dieser Bettelohn! 800,000 Exemplare den Männern hingeworfen, von denen doch mindestens 1/8 in den Papierkorb fliegt, oder den Kindern zum willkommenen Spielzeug dient — den Frauen ein Almosen! Die Sache wird nicht besser dadurch, dass im Begleitschreiben der Bundesrat eine Art Bedauern ausspricht, nicht mehr Exemplare geben zu können, da eben doch noch eine grössere Anzahl aufbewahrt werden müsse für die in den nächsten Jahren volljährig werdenden Bürger. Also auch für diese werdenden wird noch gesorgt, während die bittenden Frauen, die schon seit Jahren in hundert und hundert Fällen ihre tatkräftige Hilfe leihen, dem Staat seine Bürger grossziehen und durch die Erhaltung der Familie direkt und indirekt auch den Staat fördern, mit ein paar Brosamen von der Herren Tische abgespeist werden; ein paar Phrasen, aus denen nur herauszulesen ist, dass der Bundesrat ganz wohl die Tragweite seines Tuns kennt, denn — qui s'excuse s'accuse — auch in diesem Fall.

Die Mehrzahl der Frauen hätte das grossartige Staatsgeschenk am liebsten einfach zurückgewiesen, denn mit einiger Variation hätte man sagen dürfen:

2000 Bände sind zu wenig,
Solch' Bettel gibt kein grosser König,
2000 bringen uns kein Glück,
Drum Bundesrat, nimm sie zurück!

*) Wir glaubten noch recht milde zu sein! D. R.

und wenn es nicht geschah, so war die Höflichkeit des Vorstandes des Bundes Schweiz. Frauenvereine eben viel grösser, als die unserer obersten Landesbehörde. — Mögen die Frauen diese ganze Angelegenheit recht und tief bedenken, mögen sie daraus aufs Neue lernen, wie es nur einen Weg gibt, uns zu den einfachsten, notwendigsten Rechten zu führen — das Stimmrecht!

Im zweiten Artikel übt ein treuer Freund der Frauenwelt nicht zu unterschätzende Kritik an derselben. Leider, leider müssen wir ihm meistens beistimmen. Es ist blutwenig, in die Erziehung der Mädchen mehr Ernst, mehr Zielbewusstsein zu bringen. Unsere Zeit tut ja sehr viel für Bereicherung des Wissens auch der Mädchen, aber das methodische Arbeiten, das logische Denken wird zu wenig beachtet. Das Schmetterlingsdasein, haschend und naschend von Blüte zu Blüte, im Sonnenschein der Jugend und des Glückes ist allerdings recht schön und verlockend, aber eben für Schmetterlinge, die nur einen Tag ihr Gaukelleben geniessen. Das Menschenkind aber, die kommende Frau und Mutter sollte anders vorbereitet werden. Was nützt alles Wissen und Können, wenn es nicht in den Dienst der Allgemeinheit gestellt wird, auf die eine oder andere Art? Aber freilich, wenn man mit denkender Seele den grössten Teil unserer heutigen Frauenwelt ansieht, muss man sich fragen, wie kann man von solchen Geschöpfen Ernstes, Gediegenes erwarten. Ist die ganze Erscheinung der Mehrzahl der heutigen Frauen von der Proletarierin bis zur Millionärin nicht eigentlich ein Hohn auf alles, was bisher als die höchsten Tugenden des Geschlechtes galten: Bescheidenheit, Anmut, einfache Würde, Schamhaftigkeit, Sparsamkeit etc. Das Losungswort der meisten, freilich oft unbewusst, ist Aufdringlichkeit, ja Frechheit. Nachdem der glitzernde Stoff allen Formen des Körpers so genau wie möglich angepasst ist, kommt eine Frisur, die nur ein Idiot als Eigenprodukt ansehen kann, und in Formen, die von China und Japan oder auch von den Feuerländern importiert worden, und endlich last not least das Monstrum von Hut, dessen Geschmacklosigkeit nur von seiner Arroganz übertroffen wird. Wie muss es in dem Innern des Kopfes aussehen, der ein solches Ungetüm trägt oder seine Töchter, seine kleinen Kinder damit schmückt! Wo und wie sollen da harmonische Gedanken, Logik, Pflichtgefühl, soziales Denken Eingang finden, wo solchem Unsinn noch allgemein gehuldigt wird, wo eigentlich alles Sinnen und Trachten nur gerichtet ist, Aufsehen zu erregen, angestaunt, bewundert und beneidet zu werden. Aber ein grosser Teil der Schuld fällt auch den Männern zu. Zu gefallen, gesucht und geliebt zu werden, ist nun einmal der tief in der Frauennatur liegende Zug, dem sie mit der ganzen Kraft des Naturtriebes nachstrebt. Wie die Natur den Blumen ihren Reiz an Farben und Geruch verliehen, um die Insekten anzuziehen und ihren Zwecken dienstbar zu machen, so auch dem Weibe. Aber die Natur allein genügt schon lange nicht mehr, und der Mann folgt gerne dem Locken künstlicher Mittel, trügerischer Unnatur. Nicht das bescheiden, natürlich auftretende Mädchen ist die Gefeierte, sondern jene, die kein Mittel scheut, um auf irgend eine Art aufzufallen, sei es auch auf Kosten aller Weiblichkeit, aller Frauenwürde. — Also da sind wir ganz einig mit dem Mahner in jenem Artikel. Mehr Innerlichkeit, mehr Ernst in der Mädchenerziehung, vor allem aber mehr vernünftiges Denken, Umkehr zur Natur.

Weniger einverstanden sind wir mit seinem Urteil über den Mangel an Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis der Frau. Nach langer Erfahrung aus den verschiedensten Kreisen der Gesellschaft können wir im Gegenteil konstatieren, dass die Frauen meist viel rascher das innerste Wesen eines Menschen erkennen, als der Mann, der sich durch Äusserliches blenden und irreführen lässt. In einer gemischten Schule z. B. erfassen die Mädchen gewöhnlich viel rascher den Kern des Charakters ihres neuen Lehrers, als die Knaben, denen

Gelehrsamkeit, Wissen etc. imponiert. Auch im Verkehr mit Armen, Kranken zeigt sich das. Die Frauen wissen viel rascher, wo ihr Vertrauen verdient wird, als die Männer. Doch diese Erfahrungen macht man nur im Lauf der Jahre und ändert darnach seine Anschauungen. Im Ganzen sind wir dem Verfasser dankbar für seine Ausführungen, für das Interesse, das er der Frauenwelt zeigt, in dem er sie aufmerksam macht auf das, was Not tut.

Der dritte Artikel, über die Heimarbeitsausstellung, verdient ebenfalls beherzigt zu werden. Wenn nur alle Leserinnen der „Frauenbestrebungen“ ihn recht erfassen, seinen Inhalt wirklich in sich verarbeiten, ihn nach allen Seiten überdenken, ist ein Grosses dadurch gewonnen. Das Bild der Not unserer Zeit, das da aufgerollt vor uns liegt, spricht für sich selbst. Wenn jetzt von manchen Seiten die Angaben bekämpft und dementiert werden, so wollen wir gerne zugeben, dass ja Irrtümer vorgekommen sein mögen, an manchen Orten vielleicht sogar wirklich die Missstände krasser dargestellt wurden, als sie sind, indem Einzelercheinungen als allgemeine dargestellt wurden. Aber all das abgerechnet, bleibt immer noch so viel des Elendes, tatsächlicher Übelstände, dass jeder einigermaßen denkende und führende Mensch sich sagen muss, dass es eine Schande für unsere Zeit, für unser Land sei, dass es die heilige Pflicht eines Jeden ist, an seinem Platze mitzuhelfen, um Abhilfe zu schaffen. Nicht der vielgeschmähte Grosskapitalist, Industrielle trägt allein die Schuld an diesen traurigen Zuständen, sondern das ganze Volk. Die zur Volkskrankheit gewordene Sucht, nur billig einzukaufen, Schundpreise für Schundware zu bezahlen, erhält den Krebschaden der Warenhäuser, aus denen gedankenlose Käuferinnen ihre Bedürfnisse holen, ohne je in Betracht zu ziehen, auf welchen Wegen diese Waren bezogen werden müssen, um zu solchen Preisen abgegeben werden zu können. Die Beobachtungen vor und in einem solchen Geschäft sind ebenso lehrreich als betrübend. Da wird das im Hungerlohn sauer verdiente Geld hingetragen für Schein- und Schimmerwaren, die bei eben solchen Hungerlöhnen hervorgebracht, selbst dann noch zu teuer bezahlt werden, weil ohne realen Wert, meist nur dem ungesunden Luxus, der Putzsucht dienend. — Die Käuferliga hat den besten Willen da Gutes zu schaffen, aber es ist ein mühsames, schweres Beginnen, dem sich viele Hindernisse in den Weg stellen.

Ein ganz anderer Weg zur Besserstellung eines grossen Teiles der krassesten Zustände auf dem Gebiete der Heimararbeit ist, da wo keine Organisation möglich, den oft eben so unwissenden als armen Frauen lohnendere Arbeit anzuweisen. Wo eine Hausfrau 10 Stunden Arbeit leistet, ohne 1 Fr. zu verdienen, ist dieser Gewinn reiner Verlust an eigener Gesundheit, an Kinderpflege und -Zucht, an der Familie. Es ist kein Dörfchen so klein, so abgelegen, dass es nicht Arbeitskräfte braucht im Hause oder auf dem Felde, und diese Arbeit bringt in der halben Zeit doppelten Verdienst, die Leute sollen ihn nur suchen. Es gibt Gegenden, wo mit Beerensuchen, Tannzapfensammeln, ja Holzlesen mehr verdient werden könnte. In Gegenden, wo überhaupt solche Zustände noch vorhanden, ist auch der Boden noch billig, ein Stückchen Land daher leicht zu erhalten und die Arbeit darauf würde mehr eintragen, als ein Stundenlohn von weniger als 10 Rp., abgesehen von dem Nutzen, den er für Gross und Klein sein könnte für Körper und Geist. Arzneikräuter pflanzen und sammeln, ein paar Hühner oder Kaninchen züchten, würde mehr eintragen, als diese unselige Heimararbeit mit ihren Hungerlöhnen und ihrer Frohndienstzeit, besonders wenn sie von Leuten ausgeübt wird, die sich gar nicht dafür eignen, auf andern Gebieten weit Besseres leisten könnten. Aber da gilt es, dem alten Schlendrian entgegenzutreten, neue Wege weisen und ebnen, die armen Leute rechnen und denken lehren, vielleicht selbst Hand anlegen, bis die Sache geordnet ist. Und hier beginnt nach meinem Dafürhalten die Mission der besser situierten Frauen, um im

Kleinen, auf stillen Wegen gut zu machen, was der Kapitalismus sündigt, der Geist der Zeit heraufbeschworen hat. Die gleichen Wege, die man gewandelt ist, um das reiche, traurige Material zur Heimarbeitsausstellung zusammen zu suchen, soll man nun einschlagen, um Heilung zu bringen, Segen und Glück, wo jetzt Not und Sorge herrschen. Das könnte ein rascherer, segensreicher Erfolg der grossen Tat der Heimarbeitsausstellung sein, als er durch Bundeshilfe, Organisation etc. wohl erreicht werden wird, und dazu, was ihm den höchsten Wert gibt, der Hauptsache nach — ein Frauenwerk.

Über die Einküchenhäuser lässt sich bei uns leider noch nicht viel sagen. Dass sie kommen müssen, ist so sicher wie etwas. Als erfahrene Hausfrau muss man fast lachen über die sentimentalen Einwände, die man da hört, das Aufhören aller Gemütlichkeit des intimen Haushaltes etc., wenn man weiss, wie es damit heutzutage aussieht in den meisten Familien, wo entweder die Dienstbotennot herrscht oder aber die Hausfrau unter der Last ihrer Pflichten die Gemütlichkeit mit ihrer Gesundheit, ihrem Leben bezahlt. Auf die Art der Organisation wird es zumeist ankommen; aber da die Idee gut und lebenskräftig ist, wird sie sich auch Bahn brechen.

Der letzte Artikel ist nur insoweit beachtenswert, als er zeigt, wie eingehend die „Frauenbestrebungen“ das Wirken und Wollen anderer Vereine würdigen, was gerade bei Frauenvereinen nicht immer der Fall ist. Auch dazu sollten die Frauen mehr und mehr erzogen werden; es ist der erste Schritt auf der Bahn, die zum eigentlichen Solidaritätsgefühl führt, das alle Frauen beseelen sollte, die bereit sind, ihre Kräfte in irgend einer Weise zu betätigen an den grossen sozialen Aufgaben ihrer Zeit.

C. C. St.

Die Frau.

Der Broschüre einer an einen Genfer verheirateten Engländerin, Frau Faure, entnehmen wir nachfolgenden Passus von allgemeiner Bedeutung, der wohl verdient, von den Frauen gelesen und gewürdigt zu werden.

„Und jetzt wird man fragen: Was will die Frauenwelt eigentlich? Sie will nur die Göttin der Vernunft auf jeden freien Platz gestellt sehen, sie will die vollständige Herrschaft über ihren Geist, ihre Seele, ihren Leib und ihr Hab und Gut. Sie verlangt die Mitherrschaft über ihre Kinder, sie will Rechte haben. Und was wird daraus? fragt man. Will sie an die Stelle des Mannes treten? O nein! Sie will ihren Weg durchs Leben gehen, aber dieser Weg führt parallel mit demjenigen des Mannes; sie will, dass der Mann den Mantel seiner Kraft um alles wirft, was schwach ist, und sieht, dass Recht geschehe für alle: Mann, Weib, Kind und Tier. Und wenn sie findet, dass er seiner Habsucht nachgibt, sich erlaubt, sich an den Gütern anderer zu vergreifen, dann wird sie ihre sanfte Hand auf ihn legen und sagen: Das muss nicht sein. Und was will sie weiter? Sie will, dass, wenn sich ihr Geist entwickelt hat und sie neben ihm auf dem Schlachtfeld des Lebens steht, sie das tägliche Brot für ihre Teuren verdienen kann, sie berechtigt sei, den von ihr verdienten Lohn zu nehmen, wie der Mann den seinigen. Und wenn sie alles das bekommen hat, was wird sie dann tun? Dann werden alle Frauen der Welt sich zu einer grossen Phalanx zusammenschliessen, Schulter an Schulter und Hand in Hand, und wenn der Mann den blutüberströmten Gott des Krieges in die Welt schicken will, um seine Hände nach den Ländern Anderer auszustrecken, und sich die Schätze, die sie in Goldbergwerken bergen, zu eigen machen will, dann werden sie, wie die grosse Verfechterin der Freiheit und des Friedens, eine Berta v. Suttner, schreien: Die Waffen nieder! Wir wollen keine blutigen